EDMUND SILBERNER

ZWEI UNBEKANNTE BRIEFE VON MOSES HESS AN HEINRICH HEINE

Die beiden nachstehend mitgeteilten Briefe fand ich, kurz nach der Herausgabe der Hess'schen Korrespondenz,[1] in der "Heine-Sammlung" der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, derem Leiter, Herrn Dr. Eberhard Galley, ich für die Genehmigung der Veröffentlichung und mehrere nützliche Hinweise zu Dank verpflichtet bin. Der Inhalt des Briefes vom 19. Oktober 1837 zeigt deutlich, dass er der erste ist, den Hess an Heine richtete. Dieser Brief, in dem Hess ein ungeschminktes Bild seiner eigenen Persönlichkeit entwirft, ist psychologisch einer der interessantesten, die er je geschrieben hat.

Über das Verhältnis des jungen Hess zu dem „genialen, prophetischen Heine", wie er ihn in seinem unveröffentlichten Tagebuch im Januar 1836 nennt, habe ich an einem anderen Orte berichtet.[2] Hier möge die Feststellung genügen, dass durch den Brief vom 19. Oktober 1837 Hess die Freundschaft Heines gewinnen wollte und dass ihm dies auch wirklich gelang. Wann sich die beiden Männer persönlich kennenlernten, lässt sich nicht genau bestimmen; es geschah jedoch spätestens im Winter 1842-1843, als Hess sich in Paris aufhielt. Wie so viele andere Zeitgenossen beanstandete auch er die „unwürdige Art", in der Heine Börne beschimpfte;[3] Heine galt ihm aber als eine Koryphäe des Fortschritts [4] und an einem Umgang mit ihm musste ihm sehr gelegen sein. Der Brief vom 26. Mai 1843, den wir weiter unten abdrucken, ist schon in einem Tone geschrieben, der keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, dass Hess und Heine sich damals bereits seit einiger Zeit persönlich kannten.

[1] Moses Hess Briefwechsel. Herausgegeben von Edmund Silberner, unter Mitwirkung von Werner Blumenberg,' s-Gravenhage 1959.

[2] E. Silberner, Der junge Moses Hess im Lichte bisher unerschlossener Quellen, in: International Review of Social History, III (1958), S. 61 f.

[3] Moses Hess, Die europäische Triarchie, Leipzig, (Otto Wigand), 1841, S. 85-86.

[4] Ebenda, S. 86.

Hess war seit Ende 1842 Pariser Korrespondent der Rheinischen Zeitung. Nachdem die Zeitung eingegangen war (31. März 1843), blieb er noch einige Wochen in Paris und korrespondierte für den Schweizerischen Republikaner.[1] Am 14. Mai reiste er nach Köln ab,[2] und hier schrieb er seinen vom 26. desselben Monats datierten Brief an Heine.

Die darin erwähnte Petition an den Rheinischen Provinziallandtag konnte nicht ermittelt werden. Sie befindet sich nicht in den Archivakten der Stadt Mayen.[3] Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass die in Mayen aufbewahrten Protokolle des Stadtrates erst mit dem Jahre 1846 beginnen.[4] Das Archiv des Rheinischen Provinziallandtages im Staatsarchiv Düsseldorf, wo ich im September 1960 der Sache nachforschte, enthält überhaupt keine Petitionen. Sie sind auch nicht gedruckt in den zwei umfangreichen Veröffentlichungen: Der siebente Rheinische Landtag. (Verhandlungen des Rheinischen Provinziallandtages [zu Düsseldorf, 14. Mai-20. Juli 1843] nebst dem Allerhöchsten Landtagsabschiede d.d. Berlin, den 30. November 1843.) Koblenz, 1843; Des Siebenten Rheinischen Provinziallandtages Verhandlungen über die wichtigsten Fragen unserer Zeit, hrsg. von Otto v. Wenckstern, Barmen, 1844. Leider gelang es mir auch nicht, den „Mayener Kreisboten" aus jener Zeit ausfindig zu machen, der über diese Petition vielleicht berichtete.

Ende Juli 1843 kamen Arnold Ruge und Julius Fröbel nach Köln, um mit Hess die Gründung einer neuen Zeitschrift (Deutsch-französische Jahrbücher) zu besprechen. Hess fuhr dann mit Ruge nach Paris, wo beide am 9. August 1843 eintrafen.[5] Ruges Korrespondenz lässt vermuten, dass er persönliche Beziehungen zu Heine durch Hessens Vermittlung angeknüpft hat.[6]

Heine glaubte Ende 1842, „vielleicht der entschiedenste aller Revolutionäre" zu sein, und war der Meinung, dass die fortschrittlichen Schriftsteller mit den Hallischen Jahrbüchern und der Rheinischen Zeitung harmonieren müssten.[7] In der von ihm am 4. Mai 1843

[1] E. Silberner, The Works of Moses Hess: An Inventory of his Signed and Anonymous Publications, Manuscripts, and Correspondence, Leiden 1958, S. 10.

[2] Vgl. Hermann Ewerbeck an Wilhelm Weitling, 15. Mai 1843, in: [Bluntschli,] Die Kommunisten in der Schweiz, Zürich 1843, S. 83.

[3] Mitteilung der Stadtverwaltung Mayen vom 3. März 1961.

[4] Mitteilung des Herrn Kurt E. Müller, Bruchhausen über Linz a/Rh., vom 24. April 1961, dem ich für seine Bemühungen um die Petition für mich aufzufinden an dieser Stelle ganz besonders danke.

[5] Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter, Berlin 1886, 1. Bd., S. 317.

[6] Vgl. ebenda, S. 332, 334.

[7] Heine an Heinrich Laube, 7. November 1842. Heine, Briefe, ed. F. Hirth, Mainz, 1950, 2. Bd., S. 438 f.

gedichteten „Lebensfahrt" ist die Rede von „neuen Genossen", mit denen er „ein neues Schiff" bestiegen habe.[1] Zu diesen „neuen Genossen" zählte wohl auch Hess, den mit dem Dichter gute Beziehungen verbanden. Ein Zeitgenosse, Alexandre Weill, erzählt in seinen Erinnerungen über Heine, er habe bei diesem eine Anzahl Korrespondenten deutscher Zeitungen, darunter Hess, gesehen.[2]

Heine schätzte Hess als Publizisten sehr hoch. Ende 1843 suchte Heine vergeblich den Verleger des Telegraphen für Deutschland, Julius Campe, davon zu überzeugen, dieser eher literarischen Zeitschrift eine bestimmte politische Richtung zu geben und seinen (Heines) Freund, Johann Hermann Detmold, einen damals noch liberalen Politiker, zum Chefredakteur zu ernennen. „Sind Sie", so schrieb er an Campe, „zu solcher Umwandlung entschlossen, so bietet sich mir hier die Gelegenheit, die schiffbrüchigen Trümmer der ehemaligen Rheinischen Zeitung, nämlich die Redaktoren, besonders Dr. Hess und seinen schreibenden Anhang, auch den Anhang des lesenden Publikums, für den renovierten Telegraphen zu erwerben. Dr. Hess ist eine der ausgezeichnetsten politischen Federn, und er wäre sogar geeignet, wenn Detmold zögert, die Hauptredaktion zu leiten." [3]

Detmold lehnte die Redaktion ab, aber Campe fand es trotzdem unzweckmässig, die Schriftleitung des Telegraphen für Deutschland Hess zu übertragen. In seiner Antwort an Heine heisst es, er könne infolge verschärfter Zensur dem Telegraphen keine "politische Färbung" geben, weshalb er auch die Trümmer der Rheinischen Zeitung nicht gebrauchen könne. Er wolle der Zensur keine Veranlassung bieten, sein Blatt zu unterdrücken: ein halbes Leben sei besser als der vollständige Tod.[4]

Es ist auch erwähnenswert, dass Heine daran gelegen war, sein „Deutschland, ein Wintermärchen" durch Hess rezensiert zu sehen. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an Karl Marx, mit dem er eng befreundet war: „Schreiben Sie doch an Hess (dessen Adresse ich nicht weiss), dass er am Rhein, sobald ihm mein Buch zu Gesicht kommt, alles was er vermag, in der Presse dafür tue, ob auch die Bären drüber herfallen." [5] Es ist anzunehmen, dass Marx die Bitte Heines erfüllt habe, sein Brief an Hess ist aber verschollen. Auch

[1] Heine, Zeitgedichte (Nr. 10), Sämtl. Werke, ed. Elster, 1. Bd., S. 308. Vgl. auch S. 549.
[2] A. Weill, Souvenirs intimes de Heinrich Heine, 3. Ausg., Paris 1883, S. 135.
[3] Heine an Campe, 29. Dezember 1843. Heine, Briefe, ed. Hirth, 2. Bd., S. 496 f.
[5] Heine an Marx, 21. September 1844. Heine, Briefe, ed. Hirth, 2. Bd., S. 542.
[4] Campe an Heine, Hamburg, 4. Februar 1844, unveröff., Schocken Library, Jerusalem. Mss. 398/132.

von einer Besprechung des Heineschen Buches durch Hess ist nichts bekannt.
Die hier folgenden Briefe von Hess drucke ich in ursprünglicher Orthographie und Interpunktion. Die wenigen Einschiebungen in eckigen Klammern stammen von mir. Ob und was Heine eventuell geantwortet hat, weiss ich nicht; mir sind überhaupt keine Briefe von Heine an Hess bekannt – was natürlich ihre Existenz nicht ausschliesst.

MOSES HESS AN HEINRICH HEINE. 1837, OKTOBER 19.

Hochgeehrter Herr!

Wenn es ein Unbekannter wagt, Ihnen in tiefster Verehrung ein Exemplar seines ersten Werkchens [1] zu überreichen, so geschieht es weniger in der Hoffnung, eine so unvollkommene Leistung von Ihnen anerkannt zu sehen, als in der Ueberzeugung, dass Sie, wenn Sie dessen Streben erkannt haben, seine persönliche Bekanntschaft nicht verachten werden. Es ist aber nicht so sehr der Wunsch, einem der grössten Geister unsrer Zeit bekannt zu werden, als der, mir die Freundschaft eines Mannes zu erwerben, an den mich ein mächtiges Band fesselt. Ohne Sie wäre ich nicht geworden, was ich bin – ohne Sie könnte ich mein geistiges Leben nicht fortführen. Sie haben mich gefördert, ehe Sie mich kannten – Sie werden es um so mehr, nachdem ich mich Ihnen entdeckt habe. – Gefühl meines Werthes ist's nicht, was mich, Ihnen gegenüber, so sicher macht, sondern das Bewusstsein, dass Keiner Sie tiefer verehren und inniger lieben kann, als ich. – Worauf sollte ich auch stolz sein? Stehe ich doch nicht durch eignes Verdienst auf einer neugeschaffenen Volkstribune, sondern auf einem uralten ererbten Throne durch Gottes Gnade – verdanke ich doch, was ich bin, einem blossen Zufalle der Geburt, den ich so gering schätze! – Ja, ich bin noch nackt, wie mich die Natur geschaffen hat. Ob ich es zu viel weiter bringen werde, bezweifle ich; denn ich kann nicht arbeiten im Schweisse meines Angesichts – ich folge nur meinen Trieben der Lust. Wille kann ich das nicht nennen, was mich bis jetzt getrieben hat, sondern Instinkt, der freilich mächtiger wirkt, als der eisernste Wille. Mich lehrte er, im tiefsten Schlamme jüdischen Schacher's [2] den Reichthum verachten, in der klösterlichsten Abgeschiedenheit von Welt und Leben meine Zeit kennen. Er erleuchtete

[1] [Moses Hess], Die heilige Geschichte der Menschheit. Von einem Jünger Spinozas. Stuttgart, Hallbergersche Verlagsbuchhandlung, 1837. 346 S. Kleinoktav.
[2] Hess arbeitete damals im Kontor seines Vaters, der eine Zuckerraffinerie in Köln besass.

mich in der finstersten Umgebung. Er trieb mich endlich, diese Heilige Geschichte der Menschheit zu schreiben – er wirkte mächtig, wunderbar! – Aber worauf sollte ich stolz sein, ich, der nichts verstehe, als in meiner Muttersprache denken und Gedanken ausdrücken???

Urtheilen Sie über mein Werk, wie Sie wollen – nur schenken Sie mir Ihre Freundschaft! Sie wissen, wie sehr der Mensch hülfsbedürftig ist. Aber mehr, als alles, bedarf ich der Anregung; denn ich leide oft Monate, Jahre lang an der eisigsten Kälte. Dann bin ich Nichts, oder noch weniger, als das. – Da ich meinen Trieben allein folge, so muss ich um so mehr sorgen, dass diese nur human seien.

Züchtigen, geisseln Sie mich – nur ignoriren Sie mich nicht! Ich [1] fühle Kraft in mir, meine Ideen in jedem Kampfe zu vertreten, aber ich bin nicht leidenschaftlich genug, mich, wie Christus und seine Jünger, der Welt aufzudringen, wenn diese mir nicht entgegenkommt; ich glaube, dass Alles von selbst kommen muss – nicht zu mir, sondern zur Wahrheit – darum lasse ich Alles gehen, wie Gott will.

Ich erwarte nur Ihre Erlaubnis ab, Ihnen mehr sagen zu dürfen. Bis es mir gegönnt ist, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wird es mich schon freuen, mit Ihnen schriftlich konversiren zu können. Von allen Männern unsrer Zeit sind Sie der Einzige, mit dem ich in Verbindung treten möchte, weil Sie mich ganz verstehen werden, wenn Sie auch nicht ganz mit mir einverstanden sein dürften – aber es können ja auch unmöglich Zwei Eins sein!...[2]

Es könnte Ihnen auffallen, dass ein Buch, das schon 1836 erscheinen sollte, erst jetzt das Licht der Welt erblickt. Daran, wie an so manchem Andern habe ich keine Schuld – Buchhändler, Censurbehörde, Setzer u.s.w. die mögen Alles verantworten!

An Hermann Levié [3] in Cöln a/R adressirt, oder auch durch den Buchhändler Heideloff in Paris, der Ihnen dieses übergeben, wird Alles an mich gelangen. Vor dem Publikum muss ich noch Anonymität beobachten – mein Verleger selbst weiss meinen rechten Namen nicht – ich darf in meinen Studien noch nicht gestört werden, sonst bringe ich's zu gar nichts.

Vergeben Sie die Kühnheit, und beantworten Sie diesen Brief

Ihres unbekannten

Bonn, d[en] 19ten October 1837. Moses Hess

[1] Im Original kleingeschrieben.

[2] Auslassungspunkte im Original.

[3] Hess' langjähriger Freund.

MOSES HESS AN HEINRICH HEINE. 1843. MAI 26.

Mein Verehrtester! [1]

Sie haben Recht; ich bleib nicht lange hier; es wird mir schon in diesem Preussen ganz unheimlich, in 6 Wochen bin ich vielleicht wieder in Paris, da ich mich auch in der Schweiz nicht zu lange aufzuhalten gedenke;[2] ich werde mit einigen Ze[i]t[un]gen Contrakte abschliessen, auch sonst noch einige Unternehmungen mit meinem Buchhändler [3] in der Schweiz verabreden, dann komme ich zu Ihnen. – Der König von Preussen,[4] der anfangs, als er zur Regierung kam, ein blosser *Maul*-Esel war, ist jetzt ein ganzer. Er [5] greift durch, so dumm taktlos, dass er sich Alles, Bourgeoisie und Ritter, Rationalisten u[nd] Pietisten zu Feinden macht. So wie unsere bornirten Freunde uns mehr als Feinde schaden, so nutzen uns unsere bornirten Feinde mehr als unsre besten Freunde. Es ist in dem gegenwärtigen preussischen Gouvernement mehr providentielle [6] Unwissenheit als, nach Ihnen, im franz[ösichen] Volke,[7] und wenn Gott unsern König gesund lässt, wird Deutschland bald Ihr Frankreich überholen. Massenhaft strömen die Petitionen dem Landtag zu, mitunter ächt revolutionäre, wie z.B. eine aus Mayen, deren Bewohner sich an die ehemalige Redaktion der Rh[einischen] Z[ei]t[un]g gewendet haben; sie wollen eine Petition um Reichsstände, Press[e]freiheit etc. einreichen; es sind Bauern, und meinen, sie verlangen dies, weil es *Zeit*bedürfnis sei, „auch wenn der König dergleichen nicht versprochen hätte". Das ist wichtig. Die Deutschen haben sich bis jetzt immer auf königl[iche] Worte gestützt. Ich habe die Petition entworfen und so motivirt, dass eine Art Erklärung der Menschenrechte obenan steht.

Von allen Städten der Rheinprovinz sind Petitionen abgegangen, die alle mehr oder weniger dasselbe besagen; es wird gegen Alles petitionirt, was von neuen Maassregeln, Gesetzentwürfen u.s.w. seit Kurzem verlautete, z.B. *gegen* das neue Strafgesetz, Ehegesetz, *für* Judenemanzipation, Press[e]freiheit u.s.w. Wenn auch nichts weiter

[1] Im Original Punkt statt Ausrufezeichen.
[2] Es lässt sich nicht feststellen, ob Hess zu jener Zeit die Schweiz besuchte.
[3] Wohl Julius Fröbel in Zürich.
[4] Friedrich Wilhelm IV.
[5] Im Original kleingeschrieben.
[6] Im Original: providenzielle.
[7] Über diese „providentielle Unwissenheit", vgl. Heine, Der Salon, Bd. 2: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Heine, Sämtliche Werke, ed. Elster, 4. Bd., S. 291.

damit bewirkt wird, so muss es doch die Kerle allerhöchst ärgern, so systematischen Widerspruch zu finden. Der Friedrichsaffe soll auch wie wahnsinning hie u[nd] herrennen, von Sans-Souci nach Souci, et vice versa. *Arnim* ist die Seele des jetzigen Ministeriums, ein brutaler Aristokrat, der die Bauern wieder an den Pflug spannen möchte, die Geldaristokratie hasst, wie ein Communist, unser bester Bundesgenosse!

Die Bourgeoisie muss sich am Ende mit der Philosophie, diese mit dem [1] Communismus [2] verbinden. Sela!

Die Advokaten und Justizbeamten von hier, welche für den Fortbestand der Rheinischen [Zeitung] petitionirt hatten,[3] haben von Berlin einen tüchtigen Rüffel bekommen;[4] sie sollen sich „gereiftere" Ansichten über Staatsangelegenheiten verschaffen, heisst es.[5] Nun sind aber einige achtzigjährige Doktoren der Rechte drunter, die sich, wie sie sagen, nicht *reifer* machen können. Ich hoffe, dass die Köpfe unsrer Höchsten und Allerhöchsten täglich reifer werden - zum Abfallen.

Es ist jetzt von Deutschland Alles, von Frankreich nichts mehr zu erwarten. Hunde, die bellen, beissen nicht. Aber Katzen miauen prächtig in ihrer Brunst. Die deutschen Katzen beginnen zu miauen, ein anderes Charivari, als das französische, Alles im Geheimen –

Ihr
M. Hess

Cöln, 26[.] Mai [18]43.
Monsieur Henri Heine
Paris

[1] Im Original: den

[2] Im Original korrigiert aus: Communisten. Hess schrieb also ursprünglich: mit den Communisten.

[3] Die Petition von Kölner Bürgern zugunsten der Rheinischen Zeitung an den König vom 30. Januar 1843 ist bei Joseph Hansen, Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830-1850, 1. Bd., Essen, 1919, S. 414 ff. abgedruckt.

[4] Vgl. die Antwort des Ministers des Inneren Grafen v. Arnim an die Unterzeichner der Kölner Petition an den König zugunsten der Rheinischen Zeitung vom 31. März 1843, abgedruckt bei Hansen, ebenda, S. 503-505.

[5] Die Juristen, die die obengenannte Petition unterzeichneten wurden im Mai 1843 durch die Landgerichtspräsidenten und Oberprokuratoren ersucht, sich „gereiftere Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verschaffen." Vgl. Hansen, ebenda, S. 505 Anm. Siehe auch ebenda S. 464 Anm.